57. Jahrgang

Abend-Ausgabe

Einzel-Nummer 10 Pfennig

Berliner Tageblatt

und Handels-Zeitung

Nr. 26

Montag, 16. Januar 1928

Chefredakteur Theodor Wolff in Berlin.

Druck und Verlag von Rudolf Mosse in Berlin.

Die panamerikanische Konferenz.

Die Ankunft Coolidges in Havanna.

Heute mittag Eröffnung der Konferenz.

Buenos Aires gegen Washington: für und wider die Oeffentlichkeit der Ausschußberatungen. — Die Vereinigten Staaten werden jede Erörterung der Nikaragua-Frage zurückweisen.

(Telegramme unseres nach Havanna entsandten Sonderkorrespondenten.)

Unser Korrespondent, Dr. **Max Jordan,** hat, wie auch aus seinen hier bereits veröffentlichten Kabel-Telegrammen zu ersehen war, **im Sonderzug des Präsidenten Coolidge** die Reise von Washington aus mitgemacht, und ist jetzt auf dem Schiff des Präsidenten in Havanna eingetroffen.

Die Redaktion.

Havanna, 16. Januar.

Präsident Coolidge und die amerikanische Delegation für die panamerikanische Konferenz haben einen triumphalen Einzug in Havanna gehalten. Die Ueberfahrt von Key-West, der Endstation der Floridabahn, erfolgte an Bord des Schlachtschiffes „Texas". Kurz vor 4 Uhr am Sonntag nachmittag, wurde Kubas Küste gesichtet. Der Kreuzer „Memphis" dampfte der „Texas" voraus, während zu beiden Seiten zwei Torpedobootzerstörer die Eskorte bildeten und Flugzeuge in weiten Schleifen hin und her kreuzten. Ein Bild von majestätischer Größe bot sich dar, als die Kais von Havanna sichtbar wurden. Unzählbare Tausende drängten sich in dichten Massen am Ufer, jedes Fenster und alle Dächer der Gebäude waren dicht mit Menschen besetzt, die in brausenden Jubel ausbrachen, als das Schlachtschiff nahe genug herangefahren war, um den Präsidenten und sein Gefolge mit bloßem Auge erkennen zu können. Amerikanische und kubanische Flaggen wehten zu Hunderten, die Dampfpfeifen der im Hafen liegenden Schiffe widerhallten unisono einen ohrenbetäubenden Willkommensgruß, während von Bord der „Texas" und vom Lande aus Böllerschüsse donnerten. Präsident Coolidge und seine Gattin wurden alsbald nach der Landung vom Präsidenten Machado und seiner Gemahlin begrüßt. Ein Empfangsausschuß bewillkommnete die amerikanischen Delegierten. Dann begann eine Automobilparade durch die ganze untere Stadt. Bis zum Präsidentenpalast stand die Menge Kopf an Kopf. Coolidges Wagen wurde mit Rosen überschüttet, jubelnde Zurufe: „Es leben die Vereinigten Staaten!" erfüllten die engen romantischen Gassen und breiten palmengeschmückten Plätze. Es war ein Willkommen spontaner Herzlichkeit, das bei den fremden Gästen starken Eindruck hinterließ. Hughes wurde, wo immer sein Wagen vorüberfuhr, mit besonders lebhaftem Händeklatschen bedacht. Die öffentliche Ordnung war musterhaft. Abends war das amerikanische Präsidentenpaar, das im Palast des kubanischen Staatsoberhauptes Wohnung nahm, im engsten Kreise Gast des Präsidenten Machado.

Heute mittag wird die Konferenz mit Ansprachen der beiden Präsidenten offiziell eröffnet werden. Abends soll dann ein großes Staatsbankett stattfinden, an dem sämtliche Delegierte, über 200 an der Zahl, teilnehmen. Die erste Sitzung der Konferenz ist auf Mittwoch anberaumt worden **Die Aufmerksamkeit aller Teilnehmer konzentriert sich mehr und mehr auf die Frage, ob es der amerikanischen Delegation gelingen wird, durchzusetzen, daß alle Ausschüsse unter Ausschluß der Oeffentlichkeit tagen.** Argentinien wird auf Oeffentlichkeit der Beratungen dringen, und verschiedene Delegationen der kleineren Staaten sind geneigt, denselben Standpunkt einzunehmen. Ueber Chiles Haltung ist mit Gewißheit noch nichts festzustellen, dagegen scheint es klar zu sein, daß Mexiko nicht gegen die Vereinigten Staaten Stellung nehmen wird. Es wird am Ende auf eine Kraft- und Prestigeprobe ankommen. Der begeisterte Empfang, der den Nordamerikanern hier zuteil geworden ist, läßt ihre Position von Anfang an als die stärkere erscheinen.

Miami (Florida), 14. Januar.

Der Sonderzug des Präsidenten Coolidge durchbraust Floridas Zauberland. Quer durch üppige, subtropische Vegetation geht die Fahrt. Der Präsident ist früh aufgestanden und steht auf dem Balkon am Ende des Zuges. Immer wenn wir an einem Bahnhof vorüberfahren, erblicken wir eine jubelnde Menge auf dem Bahnsteig, Kinder mit Blumensträußen, die glücklich sind, das Staatsoberhaupt und seine Gattin von Angesicht zu Angesicht zu sehen. Beim Frühstück ergibt sich eine zwanglose Unterhaltung mit dem Chef der amerikanischen Delegation, Hughes. Noch ist es zu früh, die politischen Grundlinien der bevorstehenden Konferenz aufzuzeigen, aber es erweist sich schon in den Gesprächen, die wir während der Fahrt führen, daß die Vereinigten Staaten mit aufrichtigem Friedenswillen nach Havanna gehen. In den Kreisen der Delegation ist man sich dessen voll bewußt, daß Vertreter von 21 Nationen in Havanna zusammentreffen, und daß jeder einzelne das gute Recht hat, seinen besonderen Standpunkt zu vertreten. Soviel ist klar, daß die Vereinigten Staaten keinerlei Absicht hegen, den lateinamerikanischen Delegationen ihren Willen aufzuzwingen. Ein jeder soll zu seinem Recht kommen, und die amerikanische Delegation hofft, durch offene Aussprache die Mißverständnisse, die jetzt noch obwalten, beseitigen zu können. Hughes steht als Chef der Delegation vor einer Aufgabe, die ganz seinen hohen Fähigkeiten als internationaler Unterhändler gemäß ist. Man weiß, daß er sich auf mühsame Arbeit gefaßt macht. Viel Geduld wird nötig sein, und ähnlich wie bei den Genfer Tagungen wird auch in Havanna oft das gegenseitige Mißtrauen die allgemein erhoffte Harmonie stören. Aber Amerika ist ausgesprochen friedwillig und bereit, seine Karten offen vorzuweisen. Weder Präsident Coolidge noch seine Delegierten gedenken die politische und wirtschaftliche Vormachtstellung der Union in der westlichen Hemisphäre gegen die übrigen Mächte auszuspielen. In der **Nikaragua-Frage** allerdings wird die amerikanische Delegation den Standpunkt vertreten, daß die Vereinigten Staaten auf den Wunsch der dortigen Regierung und zum Schutze der Ausübung des freien Wahlrechts eingegriffen haben, und daß eben darum nicht die Sache unbeteiligter Dritter sein könne, sich mit dieser Angelegenheit zu befassen. **Sollten andere Delegationen auf Erörterung dringen, so wird die amerikanische Delegation solchen Versuch strikt zurückweisen.** Im übrigen wird weiter Spielraum zur Verständigung gegeben sein, und die Vereinigten Staaten sind keinesfalls kompromißunwillig, weil sie erkennen, daß der gute Wille Lateinamerikas, den zu fördern diese Konferenz eine einzigartige Gelegenheit bietet, einer der wichtigsten Faktoren ihrer Außenpolitik in den nächsten Jahren darstellen wird. So soll denn mit offenem Visier verhandelt werden, ohne Hintergedanken und mit dem ehrlichen Wunsche, den lateinamerikanischen Schwesterrepubliken die Hand zu einer dauerhaften Freundschaft zu reichen. Daß Präsident Coolidge selbst mit gutem Beispiel vorangeht, darf als symptomatisch gelten für die außergewöhnliche Anstrengung, die den denkbar besten Erfolg sichern soll.

*

Die **Verbände lateinamerikanischer Studenten** in Berlin, München und Paris veröffentlicht anläßlich der Konferenz in Havanna eine Erklärung, die sich in scharfen Worten gegen die Monroedoktrin und gegen den „offiziellen Panamerikanismus" wendet. Von amerikanischer Freundschaft könne nicht die Rede sein, „solange die Philippinen, Portorico, Haiti und Nicaragua von den Truppen der Vereinigten Staaten besetzt sind; solange Kuba durch das Platt-Ammendement gebunden ist; solange Santo Domingo, Panama und die übrigen zentralamerikanischen Staaten dem Yankeeprotektorat unterworfen sind; solange die Vereinigten Staaten ihre Gewaltherrschaft über die Mehrzahl unserer Länder, wie Venezuela, Bolivien, Peru und Chile, aufrechtzuerhalten versuchen, um ganz Südamerika dem Imperialismus des Nordens zu unterwerfen." Die Konferenz von Havanna sei eine Farce, die dazu bestimmt sei, die aggressive Politik der Vereinigten Staaten zu gerechtfertigen und zu vertuschen."

Warum die Trotzkisten verbannt wurden.

Geheime Instruktionen an die Oppositionsanhänger im Ausland. — Eine Veröffentlichung der „Prawda".

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

Moskau, 16. Januar.

Die „Prawda" veröffentlicht zwei **Instruktionen, welche die russische Opposition** an **ihre Gefolgschaft im Ausland erlassen hat,** und bezeichnet sie als Beweis der unterirdischen Tätigkeit der Trotzkisten im Komintergebiet. Die erste Instruktion charakterisiert die Unterwerfung Kamenews und Sinowjews als Verrat der Kapitulanten und die Haltung Ruth Fischers und Maslows gegenüber diesem Verhalten als zweideutig, und warnt davor, die Wege dieser beiden zu gehen. In einem zweiten Schriftstück wird nachdrücklich darauf hingewiesen, daß die Opposition in europäischen Ländern nicht zur „Sektenbildung" führen dürfe. Es dürfe **nicht daran gedacht werden, eine zweite Partei zu gründen,** sondern es müsse von innen her die Führung in den Parteien des Kominterns erobert werden. Das Schreiben wendet sich gegen die Gründung der Linkskommunistischen Partei in Deutschland und warnt vor den Gefahren der Gründung einer eigenen Zeitung und vor der Gründung eines vierten Kominterns. Folgende Hauptlosungen werden ausgegeben: Die Kommunisten in den europäischen Ländern müßten stets dreierlei unterstreichen: 1. Selbst unter der gegenwärtigen opportunistischen Führung gehe es den Arbeitern und Bauern unvergleichlich besser in der Sowjetunion als in bürgerlichen Staaten auf derselben Produktionshöhe; 2. der Hauptgrund der wichtigsten inneren Schwierigkeiten in der Sowjetunion sei die ungenügende Aktivität des internationalen Proletariats; 3. die europäische Sozialdemokratie, die in bösartiger Weise alle der Sowjetunion abträglichen Tatsachen aufpicke, trage den Hauptteil der Verantwortung für die Schwierigkeiten der Sowjetunion. Ferner wird empfohlen: die Propaganda nicht gegen den Sowjetstaat, sondern gegen die derzeitige Regierungsführung zu richten. Die „Prawda" stellt fest, daß **diese Instruktionen nach dem Ausschluß Trotzkis und der Seinen aus der Partei ausgegeben** worden seien und daher unbedingt illegalen Charakter trügen. Wahrscheinlich hat diese Tatsache **zu dem neuerlichen Vorgehen gegen die Oppositionsführer und ihre aktivistischen Anhänger mit beigetragen.**

Spanien und die Konferenz.

Von unserem Korrespondenten
Hans Theodor Joel.

j. Madrid, 12. Januar.

Zweifellos wird der Zusammentritt der panamerikanischen Konferenz in Havanna das wichtigste weltpolitische Ereignis dieses Monats bleiben. Es entspricht der seit einem Jahrzehnt ungeheuer gewachsenen Macht Amerikas, wenn die ganze Alte Welt mit Spannung nach Kuba blickt und jedes Wort, das aus dem Konferenzsaal an die Oeffentlichkeit dringt, in allen Ländern auch diesseits des Ozeans mit feinstem Gewicht nachgewogen wird. Aber weit über diese allgemeine Anteilnahme an den Verhandlungen in der schönen Hauptstadt des Zuckers und der Zigarre geht das Interesse, das ihnen Spanien entgegenbringt — Spanien, das bis vor genau dreißig Jahren selbst noch über Kuba geherrscht hat. Neben sentimentalen Motiven des liebevoll in die Vergangenheit rückschauenden Bürgers sprechen hierbei die Pläne und Hoffnungen des allermodernsten, des diktatorialen Spaniens mit, die wieder über den Ozean gehen und das alte Reich als kulturelle Großmacht wieder erstehen lassen möchten. Der „Hispanoamerikanismus" ist das Leitmotiv aller weiterschauenden Politik Primo de Riveras. Und gerade die hispanoamerikanische Idee wird es sein, die in Havanna am schärfsten auf die Aspirationen des wirtschaftlich und machtpolitisch weiter entwickelten Nordens trifft. Zum ersten Male soll von dieser Seite ein Angriff auf die Monroedoktrin erfolgen — oder wenigstens auf ihre breiteste und intransigenteste Auslegung. Denn auch der heftigste Verfechter der iberoamerikanischen Idee, der schon das Mutterland in herrlichster Einigung mit all seinen ehemaligen Kolonien sieht, denkt ja nicht im entferntesten an eine den Grundsätzen der tatsächlichen Lehre Monros widersprechende Einmischung in die Angelegenheiten der Neuen Welt. Noch weniger an die Möglichkeit, auf dem jetzt eingeschlagenen moderneren Wege die im letzten Jahrhundert verlorengegangenen Gebiete von neuem der alten Herrschaft zu unterwerfen. Wohl aber sollen den von jeher bestehenden kulturellen Banden zwischen der Madre patria und den Töchtern in Mittel- und Südamerika wirtschaftliche Bindungen folgen. Spanien sucht Absatzgebiete für seine im Entstehen begriffene und zum Teil schon übersetzte Industrie, es sucht ein Betätigungsfeld für die Volkskraft, die bei dem heutigen Entwicklungsstand des Heimatlandes ihr Brot nicht mehr in den eigenen Grenzen findet, und nicht zuletzt auch eine höheren Nutzen versprechende Anlagemöglichkeit für Kapital, das sich augenblicklich in den eigenen Banken staut. Als mächtigstes Antriebsmoment für die hispanoamerikanische Idee aber bleibt immer noch das sentimental-kulturelle Element bestehen.

Seit im Jahre 1889 in Washington die erste panamerikanische Konferenz zusammentrat, hat sich das Verhältnis zwischen den einzelnen Gliedern des Kontinents gewaltig verschoben. Zwar ist die wirtschaftliche und damit politische Macht der Vereinigten Staaten ungeheuer gewachsen; aber nicht minder schnell oder sogar bestimmt schneller ging der Aufstieg der lateinischen Republiken, der ABC-Staaten; Argentinien, Brasilien, Chile an der Spitze. Vor vierzig Jahren spielten sie weltpolitisch noch kaum eine Rolle, heute stehen die Wirtschaftsbeziehungen zu ihnen für viele große Völker der Alten und Neuen Welt mit an allererster Stelle. Von der Bedeutung Argentiniens für unsere deutsche Wirtschaft wurde hier vor wenigen Tagen eingehend gesprochen. Mit dem Anwachsen ihrer ökonomischen Bedeutung erstarkte aber auch das Selbstbewußtsein der südamerikanischen Staaten. Sie sahen sich von keinem Staat etwa Europas mehr bedroht, aber von allen umworben. Während beim Zusammentritt der ersten Konferenz der in der Monroedoktrin versprochene Schutz des großen Bruders im Norden gegen eventuelle Uebergriffe außeramerikanischer Mächte noch einen reellen Wert zu haben schien, kann heute davon keine Rede mehr sein. Viel eher muß man von einer Sorge der jüngeren Republiken spanischer und portugiesischer Zunge vor dem Wirtschaftsimperialismus der Vereinigten Staaten reden, dem nur zu leicht der stets für Expeditionen gerüstete Marinesoldat folgt. Und vor diesem Gespenst haben sich die jüngeren lateinischen Schwestern zusammengefunden.

Der Widerhall, den die neueren Vorgänge in Mexiko und Nikaragua in den großen Staaten des Südens fanden, ging weit über die Bedeutung des einzelnen Ereignisses hinaus: Buenos Aires und Santiago de Chile sahen in diesen Vorgängen ein Symptom, sie fürchteten, den Weg zu erkennen, den ihr eigenes Schicksal gehen mußte, wenn die Uebermacht den Vereinigten Staaten wuchs, deren Repräsentant der Bankier von Wallstreet ist. Die Macht des Dollars ist enorm in allen lateinamerikanischen Staaten. Jeder einzelne bedarf des Geldes, um die Schätze seines Bodens zu heben, um sich die Errungenschaften der modernen Zivilisation dienstbar zu machen. Ihre volle Bedeutung als Wirtschaftsgebiete grandiosesten Formates liegt ja erst in der Zukunft. Zur Erschließung dieser Gebiete bedarf es dringend des Geldes, fremden Geldes. Fremdes Kapital hat auch schon enorm viel geleistet. Das investierte Kapital garantiert ein Interesse auch des Staates, das niemals zu